Saar-Zeitung

Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Des Menschen größtes Verdienst

Wenn Goethe einem Ausspruch tat, so dürfen wir übersagt sein, daß er ihn nicht in die Welt setzte, um diese mit einem „Baumst" zu erfreuen, sondern daß er ein Ergebnis aus Nachdenken und Erfahrung von sich gab. Und da sein Geist viel eingedrungen vermochte in Wirklichkeit und Unwirklichkeit — da er bort zu Hause war, wo die Schulweisheit aufhörte — wurde dann auch leicht eine Weisheit daraus, die Ewigkeitswert besaß.

Nehmen wir uns heute einmal seine Worte vor:

„Des Menschen größtes Verdienst besteht es wohl, wenn er die Umstände soviel wie möglich bestimmt und sich so wenig wie möglich von ihnen bestimmen läßt."

Schart umreißen tritt uns darin eine Aufgabe entgegen, die mit gewiß auch nicht alle im besten Sinne gelöst haben. Nahmen wir uns nicht schon häufig vor, endlich Schluß zu machen mit dem „Sich-treiben-lassen"? Hab was ist dabei herausgekommen? Daß wieder kaum mehr als ein weiterer Versuch, bei im Anfang Besen blieb und durch den gewissen Druck von außen bereits wieder erschüttert wurde.

Goethe war ein Meisterer seines Lebens, und es mag wenige geben bas ihn lehren, so stolzen wie seiner Weisheit nicht vertrauen wird bis zu der Neige machen?

Wollen wir uns nicht endlich durchringen zu dem Entschluß, daß fortan nur unsere eigene Willenskraftnahme, maßgebend zu sein hat, daß kein sogenanntes Schicksal, keine Umstände oder Gewohnheit sich je wieder hemmend zwischen Entschluß und Entschlußung stellen darf? Denn wir uns selber Wort halten, werden wir auch die Freiheit ernten können.

Gewiß, es ist schwer, über sein Leben und dessen Auswirkungen selbständig zu verfügen. Hier ist vielleicht ein Mensch, dem wir nicht wehtun wollen, dort stimmen sich Umstände zu gigantischen Gebirgen, die uns unüberschlagbar erscheinen, wir verzagen auch wohl einmal gelindenfalls, oder gelingt es, es ist so leicht etwas bei der Hand, das Ausflüchte berechtigen möchte!

Viele Ausflüchte sind ein eingeschränkte der eigenen Schwäche, denn es gibt wirklich, was unmöglich ist, wenn man nur ernsthaft wollt! Und wenn wir nicht wollen, ganzen Willen einsetzen, wenn es um etwas in Ernstes geht, wie „Lebensgestaltung", „Lebensbaltung", „Lebensführung"? Gut wenn wir frei sind von Umständ- von Gewohnheiten, von andern und Gleichgültigkeiten, wissen wir, welche Kräfte in uns wirken, evtl dann sind wir aber zu sein über unser Dasein", und daß verspären wir, daß wir ungewollt die Kräfte Ueberlegenheit gegen eine schwächere Umgebung bekommen und führend werden.

Eins allerdings sollen wir nach wissen: Freiheit des Handelns darf niemals mit Selbstherrlichkeit verwechselt. Nur dort sollen wir wirken, wo Einsicht, Erfahrung, Verstand uns die Richtung angeben, nur auf ihren Wegen können wir sogenanntes für uns und für unsere Mitmenschen, Ch. K.

Der Säer

Von Kurt Knaak

„Wilhelm Reimeier ist ein komischer Kauz!" murmelte die Gutsarbeiter oft, wenn sie seiner sich waren. Hören sollte er ihr Urteil ja nicht, denn sie wußten es mit dem alteren Manne auch nicht verderben. Er hat ihnen

Jose Da. Ellipgil

Junger kowalischer Bauer in seiner hochentwickelten Heimattracht

wirklich nichts zu Leide. Wenn sie frühstückten, saßperten aber Mittagspause benutzten auf dem Felde beieinander, geschahen die Mahlzeit mit allerlei Scherzreden oder den Reisperchen von Tagesereignissen würzten, ach es sie gewöhnlich unter ihnen und hörte schweigend zu, nickte oder schüttelte auch ihn und wieder leinen graulschwarzen Kopf zum Zeichen, daß er Anteil nahm, aber das mit nun auch alles gesagt, was ihn innerlich bewegte. So wurden sie wie aus seinen wasserblauen Augen flog. Nur dies eine wußten sie, sie konnten sich auf ihn verlassen, er war ein treuer Kamerad.

Einmal sollten sie ihn genauer kennen lernen.

Als die Mähmaschinen den letzten Schwaden aus den schattigen Tiefen des Brachfeldes fortgeschafft hatte, und der Boden wieder gründlich gewenden war, sahen sie alle einen Morgens vor dem Tagewerk an dem großen Trübstrog zusammen.

„Heute könnt ihr die „Hinterleine" pfiffen und gleich den Hafer loen!" verkündete ihnen der hinzugekommene Gutsvogt. „Wilhelm Reimeier, der nahmt das Dahlenpflaum, und Dettmer und Rollsen nach antilig herauf heraus. Die waren sich nur nicht einig, von welcher Seite sie mit dem Pflügen beginnen sollten, denn sie hatten noch keine Lust zur Arbeit.

Der Alte gab ihnen einen Wink. Dann bezahlen das Scharwerken.

Dorlich zogen die Pferde den Pflug durch den taufeuchten Boden. Dettmer ging voran. Zehn Meter hinter ihm folgte Rollsen, und zuletzt Reimeier. Fest hielt er die Griffe in beiden Händen. Mauernd drang die aussenweiterte Erdkrume vor dem Bug des blinkenden Stahles entgegen. Wie aus unsichtbarer Hand geworfen liegen die grünen Herzen von Quecken, Steinmittelchen und Ackerkraut zurück. Druck des sie untergrabenden Metallblattes empor, zitterten einen Augenblick auf der Höhe ihrer Todesfahrt, taumelten sich auseinander, Alle fielen, Wurzelchen splitterten, und dann wälzte sich eine schwere, lehmbraune Welle aus der Tiefe empor und verschüttete die kleinen Leben und Hoffen.

Dieses Bild erlebte Wilhelm Reimier gern. Wie oft hatte er es schon gesehen, aber immer wieder beseelte es ihn. Es erinnerte ihn an die fahrenden Schiffe, denen Bug die Meere durchfurchte Es lockte seine Phantasie an traumhafte Weiten und zauberte ihm die unwiderstehliche Kraft von Wellen vor Augen, und es spiegelte ihm das ewigen Kreislauf zwischen Leben und Tod in sein kindhaft bildendes Herz.

So lächelt er auch an als ob das Denker der Pflugschar. Gleichmäßig tickten die Steine, wenderten ohne Hast und unsere ganz herauf hinaus. Ihren Herrn nicht in seinen Betrachtungen zu stören.

Von neuem erschallte ihr wohl vertrautes und ein eintönriges „Hü" oder „Her"! Ab und zu hielt wohl auch einer der Männer in der Arbeitsamen Stunde an, um den Pflug von angeklauten Quedenbüscheln, Wurzelpflanzen, zum Klumpen und von Wiederkehrenden zu befreien und das Unkraut zum Wertrocknen auf das bereits gepflügte Erdreich zu werfen.

Derben zwischenrein mit welchen Kohlmeisen empor, und die die Morgenstunde „Guten Tag" gepfroden, tirilierte es eifernden Arien himmelwärts.

Schweigend schufteten die drei Depotelente. Sie wollten die anstrengende Arbeit nach dem Mittrage des Vogtes noch vollenden.

„In einer knappen Stunde haben wir es wohl geschafft", konstatierte Dettmer die beiden Kumpane, als ein jeder mit der gestillten Bauernwut vor der Brust zum Wage, wo die Wagen standen, zu seinen Vehrsäden schritt.

Wie im Takte bewegten sich die Säer Streifen für Streifen vorwärts. Im Ebenmaß der Schritte griffen die schwieligen Hände in den Sack, streuten Körner, und ebenso gleichmäßig sanken sie wieder hinaus, durchfielen die Luft, Schwangen sie zu neuer Ruhe. Wie goldene Strahlen schossen die Ehrlichter zwischen den sich kreisenden Fingern hindurch, dann sank auch wenig über die frischen Erdwunden und lagen still in ihnen Bett.

Müde setzten Dettmer und Rollsen mit den Pferden zu den Wagen zurück. Als sie kein angelangt waren, schauten sie sich noch einmal nach Wilhelm Reimeier um.

Erst wollten sie laut aufsachen, als sie ihn ganz allein auf dem Brachfelde mit gesenkten Händen am Pflugrand stehen sahen. „Weiß, was mag der Alte denken, was hat?" zogte Rollsen beunruhigt. Dettmer antwortete nicht. Angestrengt starrte nun auch Rollsen hinüber und verstummte.

Im seine Lippen schlich ein ernster Zug. Er bildte, er hatte etwas vergessen. Seine Hände suchten ängstlich einander. Da nahm auch er seine geschlossene Mütze ab und beide sind sie sich

Behhühne tiefen durch die Dämmerung. Unter den Leuchten zitternder Sternlein kehrten die Säer heim.

Der Mann mit dem Feuermal

KRIMINALROMAN VON A. POGNER

„Nun, Lux,“ sagte Kriminalkommissar Stauffen zu dem vor seinem Bett liegenden Schäferhund, „du wunderst dich wohl daß ich mich noch behaglich im Bett herumdrehe, wo ich doch sonst um diese Zeit schon mit Dagobert von unserem Spazierritt aus dem Tiergarten zurückkomme? Ja, Freundchen, heute haben wir es gut. Da können wir liegen soviel wir nur wollen. Und beileibe nicht nur diesen einzigen Tag. Noch ganze siebenundzwanzig solcher Tage folgen. Urlaub nennt man das, wenn du es bis jetzt noch nicht wissen solltest!“

Lux hatte sich aufgerichtet, mit den Vorderfüßen auf das Bett gestemmt, und blickte seinem Herrn ergeben in die Augen. Stauffen liebkoste seinen schönen Kopf.

„Wir beide sind in den letzten fünf Wochen etwas müde geworden, Freundchen. Immerzu waren wir hinter den Erpressern her, die ganz Berlin in Aufregung hielten. Aber dafür entschädigen wir uns jetzt gründlich. Wir fahren an die See oder in ein Hochgebirge, natürlich in einen ganz stillen Winkel, wo es weder Spitzbuben noch Kriminalpolizei gibt. Dann sollst du mal sehen, wie ausgeruht wir beide wieder nach Berlin zurückkommen. Keiner wird es uns dann anmerken, daß wir über die erste Jugend längst hinaus sind.“

Der Hund hatte aufmerksam zugehört und jeden Ton schwanzwedelnd in sich aufgenommen. Nun wollte er seinem Herrn kund tun, wie sehr er mit den Urlaubsplänen einverstanden war. Darum streckte er weit die Zunge aus dem Halse und leckte Stauffen über das ganze Gesicht.

Stauffen wehrte ihm lächelnd ab.

„Deine Zunge ist ja das reine Reibeisen. Setz dich lieber wieder hin, mein Freund. Ich will dir weiter erzählen: Übermorgen, spätestens aber am Freitag, fahren wir. Wenn Dagobert sich uns anschließen will, wird er uns willkommen sein. Aber er wird es nicht wollen. Er kann nämlich nicht aus Berlin fort, so lange ein gewisses Fräulein Gisela Weddingen auch noch in Berlin verweilt. Man kann es ihm nicht verübeln. Gisela ist ein prächtiges Mädchen. Und reiten kann sie, Lux, reiten! Sogar mein altes Soldatenherz macht einen großen Hopser, wenn ich sie auf ihrem Gaul daherjagen sehe.“

Diese Unterhaltung wurde durch die Wirtschafterin, Frau Hesse, unterbrochen. Vor der Tür stehend, fragte sie an, ob sie auch heute, wie gewohnt, das Frühstück um acht Uhr auftragen sollte.

„Aber selbstverständlich, Frau Hesse. Dagobert ist noch nicht gekommen?“

„Nein, Herr von Haller ist noch nicht hier. Sie hätten doch sonst auch seinen Pfiff gehört.“

In diesem Augenblick hallte von der Straße her ein dreitöniger Pfiff, das verabredete Signal, mit dem der Kriminalkommissar Stauffen und sein Pflegesohn, der Polizeiinspektor Dagobert von Haller, sich gegenseitig ihre Nähe und Anwesenheit ankündigten. Dieser Pfiff hatte ihnen bei ihren nächtlichen Streifzügen schon manchen guten Dienst geleistet. In den schwierigsten Lagen hatten sie einander rufen und beistehen können.

„Da ist er ja schon!“ rief Stauffen erfreut, sprang aus dem Bett und eilte unter die Dusche. Fünf Minuten später betrat er fertig angekleidet das Speisezimmer, wo Dagobert, über die Zeitungen gebeugt, schon auf ihn wartete.

Dagobert von Haller war ein hoher, schlanker, bildhübscher junger Mann, der den Frauen wohl gefallen konnte. Er hatte blaue Augen, in denen sich der Himmel widerspiegelte, und solch helles, seidenes Haar, wie es sonst nur auf Mädchenköpfchen wuchs. Außerdem hatte er ein gewinnendes und einnehmendes Wesen. Sein Lächeln aber schloß ihm alle Herzen auf.

Jetzt ging Bert Haller, wie er sich der Einfachheit selber nannte, auf den Kommissar zu und reichte ihm mit vor Freude strahlenden Augen die Hand.

„Ich habe mich wohl verspätet, Onkel Gerhart? Entschuldige, bitte, aber ich habe erst noch Fräulein Gisela nach Hause begleitet. Sie hat sehr bedauert, daß du heute nicht zugegen warst.“

„Wirklich? Hätte ich das gewußt, dann hätte ich mich nicht im Bett herumgedrückt, sondern brav auf meinen Gaul gesetzt. Aber ich habe heute mit Bewußtsein gefaulenzt, weil wir doch gemeinsam ausreiten wollten. Und nun bist du ohne mich schon im Tiergarten gewesen und Fräulein Gisela hat mich vermißt? Sehr merkwürdig!“

Bert Haller verstand, daß unter den heiteren Worten des Onkels ein leiser Tadel verborgen war und er beeilte sich, sein Vergehen wieder gut zu machen.

„Mit dir reite ich doch auch noch aus. Und zwar mit einem ganz besonderen Vergnügen. Das weißt du doch!“

„Ob ich es weiß!“ antwortete Stauffen. Und diesmal verriet sein Ton, daß er dem Neffen nicht mehr gram war.

Stauffen und Haller waren nicht blutsverwandt. Aber im Krieg hatte Berts Vater seinem Kameraden Stauffen das Leben gerettet. Als er dann später einer tückischen Krankheit erlag, hatte Stauffen den elternlosen Knaben zu sich genommen und ihn wie sein eigenes Kind erzogen. Wenn sie nun seit Jahresfrist nicht mehr in ein und derselben Wohnung wohnten, dann nur deshalb, weil Stauffen es aus Gesundheitsrücksichten für angemessener hielt, nicht auch noch des Nachts zusammen zu sein. Da kamen sie vor lauter Gesprächen über ihre „Fälle“ selten vor Morgengrauen zur Ruhe.

Jetzt ließ Stauffen einen wohlwollenden Blick über den jungen Mann gleiten, dann fragte er: „Wie kamst du eigentlich so unerwartet heute früh in den Tiergarten?“

„Nicht unerwartet. Fräulein Gisela ließ es mich gestern sehr deutlich verstehen, daß sie heute allein ausreite, weil ihr Vater auf die Fabrik fahren und dort übernachten würde.“

„Da wußtest du natürlich nichts Besseres zu tun, als in seiner Abwesenheit der Tochter den Kopf zu verdrehen?“

Bert Haller lachte belustigt auf.

„Sieht Fräulein Gisela so aus, als ob ihr ein junger Mann den Kopf verdrehen könnte? Selbst wenn es der schönste und reichste Mann der Welt wäre? Ich weiß nicht, mit welchem Geschütz man überhaupt anfahren müßte, um in dieses stolze und selbstsichere Herz eine Bresche zu schlagen.“

„Sie ist noch sehr jung.“

„Am 17. Juni wird sie zwanzig . . .“

„Ein schönes Alter. Ich möchte es auch noch einmal durchleben. Oder besser nicht!“

Der Kommissar und Bert sprachen nun dem Frühstück zu und ließen sich die appetitlich belegten Brötchen und den Kaffee gut schmecken. Es war bei ihnen zur Gewohnheit geworden, schweigend zu essen. Plötzlich aber stellte Bert seine Tasse nieder und blickte nachdenklich vor sich hin.

Stauffen betrachtete ihn vergnügt.

„Bist du mal wieder einem Wild auf der Fährte? Das sollte mich freuen! Vorausgesetzt, daß es das richtige Wild und die richtige Fährte ist!“

„Du hast wohl recht, mich auszulachen, Onkel, denn ich werde wohl nie und nimmer ein so guter Polizeibeamter werden wie du.“

Zeichnung: Kießling

„Wir beide sind in den letzten fünf Wochen etwas müde geworden, Freundchen.“

„Zu einem guten Beamten hast du schon das rechte Maß. Was dir fehlt, ist das nötige Riechinstrument. Deine Nase ist eben nicht lang genug. Du schnupperst stets in der verkehrten Seite herum. Aber deshalb brauchst du nicht so nachdenklich vor dich hinzustarren . . .“

„Ich dachte eben gar nicht an mich, sondern an Herrn Weddingen.“

„Wieso?“

„Seine Tochter muß sich geirrt haben. Er ist gar nicht in die Fabrik gefahren. Ich sah ihn gestern — es mag wohl kurz vor drei gewesen sein — aus dem Bankgebäude heraustreten und nicht sein eigenes Auto besteigen, sondern eine einfache Taxe.“

„Du kannst dich in der Person geirrt haben.“

„Geirrt? Du kennst Herrn Weddingen ebenfalls. Er ist nicht der Mann, den man mit einem beliebigen anderen verwechseln kann. Außerdem hat auch Egon Paetel ihn gesehen.“

„Wer ist Paetel?“

„Der von Weddingen begünstigte Bewerber um den Posten seines Schwiegersohnes. Paetel hat ihn im Reisebüro am Zoo getroffen. Er sah, daß man Weddingen zwei Fahrkarten nach Antwerpen aushändigte. Paetel fragte ihn, ob er verreisen wolle, da habe der Fabrikant erwidert: „Nicht ich, aber mein Direktor Kramer mit einem seiner Ingenieure.“

„Merkwürdig, daß ein Mann wie er seinen Angestellten die Fahrkarten kauft!“

„Vielleicht will er sie schenken?“

„Möglich, er ist ja in vielem, was er tut, ein sehr sonderbarer Mensch.“

„Fräulein Gisela erzählte mir einmal, er habe viel Schweres durchgemacht. Seine Frau habe er bei einem Autozusammenstoß verloren. Sein Vater wurde, wie wir wissen, im vorigen Jahr grausam ermordet. Er grämt sich wohl darüber, daß es der Polizei noch nicht gelungen war, den oder die schuldigen Mörder zu ergreifen.“

„So? Er grämt sich? Wer hat dir das gesagt? Ich habe ganz anderes darüber gehört. Mein Kollege Möller, der diesen Fall behandelt, hat sich mir gegenüber beschwert, daß Weddingen gar keine Anteilnahme zeigt. Er hat ihn sogar darüber zur Rede gestellt. Und was denkst du, was der gnädige Herr darauf geantwortet hat? Er hat wörtlich gesagt: was nützt mir Ihr Vorgehen? Den Vater gibt es mir doch nicht zurück!“

„Er wird seinen Vater sehr geliebt haben.“

„Geliebt? Junge, wie kommst du auf solchen Einfall! Die beiden Männer haben sich gehaßt. Weddingen hat mit seinem Vater in offener Feindschaft gelebt und hat niemals einen Hehl daraus gemacht. Er fuhr zwar oft zur Fabrik hinaus, doch niemals auf das Gut, auf dem sein Vater seine letzten Tage verbrachte. Bei dem Verhör der Hausangestellten sagte die alte, in Weddingenschen Diensten ergraute Wirtschafterin, eine gewisse Frau Vogel, aus, daß Herr Erich Weddingen — also der ermordete — sich öfter dahin ausgesprochen habe, daß er seinen einzigen Sohn, er war überhaupt sein einziges Kind — den Edmund Weddingen — also unseren Bekannten — enterben wolle . . .“

„Merkwürdig! Das sieht ja plötzlich wie ein Geheimnis aus!“

„Jedenfalls ist ein Geheimnis dabei, mein Junge. Darauf kannst du dich schon verlassen. Nicht umsonst habe ich schon mehrere Male über den Weddingenschen Akten gesessen und habe die Geschichte der Ermordung nachgelesen!“

„Und deshalb nur die nähere Bekanntschaft Weddingens gesucht?“

„Offengestanden: nur deshalb. Unsere täglichen Morgenritte durch den Tiergarten gaben einen harmlosen Anlaß dazu . . .“

„Aber, Onkel! Das sieht ja aus, als ob du Herrn Weddingen in irgend einer Weise für verdächtig hältst. Sage ehrlich: ja oder nein?“

„Ich sage ja und nein. Ja insofern, als ich stets alle Leute verdächtige, die sich zur Zeit eines Verbrechens in seiner unmittelbaren Nähe aufhielten. Nein, weil ich das Gefühl habe, daß Weddingen vielleicht einen geheimen Kummer mit sich herumschleppt, der ihn anders erscheinen läßt, als er in Wirklichkeit ist. Aber ich bin in erster Linie Polizeibeamter. Darum darf ich mich von meinen Gefühlen weder beeinflussen noch leiten lassen. So angenehm mir der Verkehr mit diesem geistreichen Manne ist, habe ich doch noch keine Minute lang versäumt, ihn zu beobachten und meine Schlüsse zu ziehen.“

„Bist du mit deinen Beobachtungen zu Ende gekommen?“

„Nicht zu Ende. Doch immerhin viel weiter, als mein Kollege Möller kam.“

Kommissar Stauffen trank nun seinen Kaffee aus, der schon kalt geworden war. Dann zündete er sich eine Zigarre an. Sein Gesicht war heiter. Er war über seine Erfolge in dieser Mordangelegenheit einstweilen zufrieden.

Dagobert aber war neugierig geworden. Außerdem war er auch erstaunt darüber, daß Stauffen, der doch sonst alles mit ihm besprach, sich gerade über diesen Fall ausgeschwiegen hatte.

„Kannst du dich noch der Tatsachen besinnen, Onkel?“

„So ziemlich.“

„Haben der oder die Mörder damals etwas erbeutet?“

„Nein, gar nichts. Daß sie aber erbeuten wollten, bewies die Tatsache des Geldfundes. Edmund Weddingen hat beim Betreten des Zimmers seines Vaters — nein, ich irre mich: der alte Herr saß ja in der Halle! — ein zusammengeschnürtes Paket mit Banknoten vom Fußboden aufgehoben. Es waren fünfzigtausend Mark, in fünfzig Tausendmarkscheinen. Die Mörder müssen es auf der Flucht aus der Halle verloren oder von sich geworfen haben. Weddingen fragte den herbeieilenden Gärtnergehilfen Strobel, woher dieses Geld komme? Strobel antwortete: als er dem gnädigen Herrn meldete, daß zwei Leute ihn sprechen wollten, habe er das Päckchen mit den Banknoten auf dem Tisch liegen sehen.“

„Erzähle mir doch mal den ganzen Vorgang, Onkel. Die Sache wird plötzlich ungeheuer interessant.“

„Das ist sie auch, mein Junge. Und ich werde dir mit Vergnügen ausführlich darüber berichten. Aber erst am Nachmittag. Jetzt wollen wir den schönen Vormittag benutzen und ausreiten. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie froh ich bin, endlich einmal ausspannen zu können, und die letzten Wochen der Hetze und der Aufregungen hinter mir zu haben. Jetzt bin ich frei wie der Vogel in der Luft. Kein Polizeiamt stört mich, kein Telefon, ich bin . . .“

Laut schrillte das Telefon durch die Wohnung. Gerhart Stauffen lachte belustigt auf.

„Schnurre nur, so lange du Lust hast, alter Quälgeist! Bei uns ist keiner zu Hause! Alle sind in Urlaub . . .“

Der unsichtbare Anrufer aber schien große Ausdauer zu haben. Das Läuten nahm kein Ende. Da rief der Kommissar seine Wirtschafterin herbei.

„Sagen Sie doch dem Kerl, der so viel Zeit zum unnützen Anrufen hat, ich sei längst abgereist.“

„Werd's bestellen, Herr Kommissar.“

Frau Hesse nahm den Hörer. Ihr eben noch lächelndes Gesicht wurde plötzlich ernst.

„Ja, Herr Direktor,“ sprach sie höflich in den Apparat, „der Herr Kommissar ist noch nicht abgereist. Er ist sogar zu Hause. Gleich wird er selber mit Ihnen sprechen.“

Gerhart Stauffen stand unzufrieden vom Tisch auf und begab sich in das anstoßende Zimmer, wo der Fernsprecher auf dem Schreibtisch stand. Zuerst gab er seinem Vorgesetzten nur ziemlich einsilbige Antworten, dann aber wurde er unerwartet Feuer und Flamme.

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Direktor, für Ihr Lob und Ihr Vertrauen. Aber auch ohne Ihre anerkennenden Worte wäre ich bereit gewesen, für meinen plötzlich erkrankten Kollegen Möller einzuspringen. In fünf Minuten werde ich mich nach dem Hotel Schwerin begeben und die anderen Herren der Mordkommission dort erwarten . . . Ja, Herr von Haller ist gerade bei mir. Gewiß, wir gehen zusammen.“

Dagobert blickte erwartungsvoll seinen Onkel an.

„Nun ist unser Morgenritt wohl ins Wasser gefallen?“

„Vielleicht auch mein ganzer Urlaub.“

„Was ist denn vorgefallen?“

„Im Hotel Schwerin, in der Nähe des Zoologischen Gartens, wurde vorhin ein Mord verübt. Kersten ist heute früh nach außerhalb gefahren, die anderen sind augenblicklich unterwegs. Möller ist krank geworden. Da muß ich eben einspringen.“

„Mordsachen sind aber gar nicht dein Feld . . .“

„Mein Feld ist überall, wo es einen Verbrecher einzufangen gilt, einerlei, was er auch verbrochen hat. Ich soll dich mitnehmen. Da wollen wir einmal unsere Aktentaschen packen.“

Kommissar Stauffen holte aus seinem Schreibtisch allerlei Gegenstände, die er schon für die Zeit seines Urlaubs ziemlich weit aus den Augen gelegt hatte. Dann verließ er mit Bert das Haus. Einige Minuten später hielt die Taxe vor dem Hotel Schwerin.

Der Geschäftsführer des Hotels erwartete die Herren bereits in der Halle und führte sie mit der Liebenswürdigkeit, als seien sie neu angekommene Reisende, in das Zimmer Nummer 23, wo der Mord geschehen war.

Der Tote lag lang ausgestreckt auf dem Teppich. Er war ein großgewachsener hübscher Mann mit dichtem Blondhaar und dem Anflug eines Schnurrbärtchens. Trotzdem die Totenstarre schon eingetreten war, konnte man gleich erkennen, daß dieses vornehme Gesicht auch früher stets sehr bleich gewesen sein mußte. Noch zeigten sich Spuren jener durchgeistigten Blässe, wie sie vielen Lungenkranken eigen.

Der Rock und die Weste des Toten waren aufgeknöpft. Auf dem weißen Hemd, in der Herzgegend, zeigten sich einige Tropfen Blut.

„Der Schuß ist aus allernächster Nähe abgegeben worden,“ sagte der Kommissar. „Es ist einer von jenen ungeschickten Schüssen, die zu 99 Prozent ins Blaue treffen anstatt ins Schwarze.“

Der Geschäftsführer war ängstlich näher getreten. Er fürchtete sich sonst nicht vor Toten. Aber ein Ermordeter hatte doch etwas Unheimliches an sich, etwas Grausiges.

„Weil Sie doch gerade schon hier sind,“ sagte nun der Kommissar, „könnten Sie mir bis zum Eintreffen des Arztes und der anderen Herren einige Fragen beantworten.“

„So weit ich es vermag, gern.“

Dagobert hatte inzwischen seinen Fotoapparat ausgepackt und von der Lage des Toten und des Zimmers mindestens zwei Dutzend Aufnahmen gemacht. In dieser Sache war er groß. Er hielt mit seiner Kamera stets eine Menge wichtiger Kleinigkeiten fest, die man mit bloßem Auge übersah.

Jetzt setzte er sich an den Tisch und legte einen der Fragebogen vor sich hin. Der Geschäftsführer nannte unaufgefordert seinen Namen, Alter und was sonst dazu gehört.

Als dies niedergeschrieben war, hob der Kommissar fragend den Kopf.

„Was können Sie uns über den Ermordeten aussagen?“

„Gar nichts, meine Herren. Wirklich gar nichts. Ich sah den Mann hier zum ersten Mal, als er schon tot auf dem Teppich lag. Der Portier gibt die Zimmer ab und bestimmt die Nummer. Der Hausbursche begleitet die Herrschaften nach oben und trägt ihr Gepäck. Ich selbst habe nur dann mit den Hotelgästen zu tun, wenn sie mir irgendwelche Wertgegenstände ins Büro bringen, damit ich sie in dem feuerfesten Kassenschrank einschließe.“

„Sie wissen doch, wie der Tote hier heißt?“

„Gewiß. Emil Gerlach heißt er, ist 32 Jahre alt, gebürtig aus Spandau, jetzt wohnhaft in Berlin. Seit zwei Tagen wohnt er bei uns im Hotel.“

„In diesem Zimmer?“

„Ja.“

„Das Zimmer ist zweibettig. Bewohnte er es allein?“

„Nein. Ein anderer Mann war mit ihm hier angekommen. Erich Wilkin mit Namen. Meiner Ansicht nach ein sehr verdächtiger Mensch. Schon sein Aussehen war merkwürdig. Dabei hatte er große, schwarzfunkelnde Augen. Wie der leibhaftige Gottseibeiuns!“

Der Kommissar konnte ein leises Lächeln nicht unterdrücken.

„Haben Sie denn den „Gottseibeiuns“ früher schon einmal gesehen?“

„Das nicht. Aber man kann ihn sich doch vorstellen . . .“

Kommissar Stauffen blickte den Toten an, dann fragte er weiter: „Warum haben Sie sich diesen Herrn Wilkins so genau betrachtet, während Sie den Gerlach, wie Sie sagten, gar nicht zu Gesicht bekamen?“

„Ich habe mir den Wilkins deshalb so gut angesehen, weil unser Zimmermädchen Emma sich weigerte, das Zimmer Nummer 23 zu betreten, wenn der Mann mit den schwarzen Augen zu Hause sei.“

„War er ihr in irgendeiner Weise zu nahe gekommen?“

„Das nicht. Aber unsere Emma ist vollgepfropft von allem möglichen Aberglauben. Sie fürchtete sich vor dem kleinen roten Kreuz auf Wilkins Stirne. Anscheinend war es ein Muttermal, obwohl Emma es bei allen Angestellten herumsprach: „Den schwarzen Herrn von Nummer 23, den hat Gott gezeichnet. Der trägt ein Feuermal auf der Stirn . . .“

„Was machte dieser Wilkins sonst für einen Eindruck?“

„Einen furchtbar unangenehmen. Ich hätte ihm bei Nacht nicht an einsamer Stelle begegnen mögen. Ich habe ihm ja auch deshalb das Zimmer nicht gekündigt, weil es von vornherein nur auf zwei Tage gemietet war. Heute Abend wollten die Herren abreisen.“

„Wohin?“

„Nach Antwerpen.“

(Fortsetzung folgt.)